

HEYNE <

ZUM BUCH

Im zweiten Band der großen Kreuzrittersaga müssen Arn Magnusson und seine Geliebte Cecilia Buße tun für ihre in Band eins begangene Blutschande. Während Arn zur Strafe für zwanzig Jahre ins Heilige Land geschickt wird, wo er als Tempelritter mithelfen soll, Jerusalem zu befreien, muss Cecilia in einem Kloster sühnen. Durch seinen Mut und seine kämpferischen Fähigkeiten steigt Arn bald zu einem geachteten Heeresführer auf, doch gleichzeitig durchschaut er die scheinbar noble Gesinnung seiner christlichen Mitstreiter und sehnt sich zurück in seine Heimat Götaland. Dort wartet noch immer seine geliebte Cecilia auf ihn. Seit Jahren hat sie keine Nachricht aus dem fernen Morgenland erhalten – und so ahnt sie auch nicht, dass Arn in Saladins Gefangenschaft geraten ist.

Der zweite – in sich abgeschlossene – Roman der epischen Kreuzrittersaga um das abenteuerliche Leben des Arn Magnusson.

Weitere Informationen rund um die Welt von Arn finden Sie unter www.arnmagnusson.se.

ZUM AUTOR

Jan Guillou wurde 1944 im schwedischen Södertälje geboren und ist einer der prominentesten Journalisten seines Landes. Seine preisgekrönten Kriminalromane um den Helden Coq Rouge erreichten Millionenauflagen. Auch mit seiner historischen Romansaga um den Kreuzritter Arn gelang ihm ein Bestseller, die Verfilmungen zählen in Schweden zu den erfolgreichsten aller Zeiten. Heute lebt Jan Guillou in Stockholm.

Die Kreuzritter-Saga:

Der Kreuzritter – Aufbruch

Der Kreuzritter – Verbannung

Der Kreuzritter – Rückkehr (Herbst 2009)

Der Kreuzritter – Erbe (Frühjahr 2010)

Jan Guillou

DER
KREUZRITTER

Verbannung

Historischer Roman

Aus dem Schwedischen
von Holger Wolandt

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die schwedische Originalausgabe erschien 1999
unter dem Titel *Tempelriddaren*
bei Norstedts Förlag, Stockholm.

Der Roman erschien in Deutschland bereits 2000
unter dem Titel *Die Büsserin von Gudhem*
im Piper Verlag, München.

Der Koran wird nach der Übersetzung von Max Henning,
Reclam Verlag, Stuttgart, zitiert.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 05/2009
Copyright © Jan Guillou 1999
Copyright © der Übersetzung Piper Verlag GmbH, München
Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House
Printed in Germany 2009
Umschlagfoto: Shutterstock
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-47095-8

www.heyne.de

IM NAMEN ALLAHS, DES ERBARMERS,
DES BARMHERZIGEN

*»Preis dem, der seinen Diener des Nachts entführte
von der heiligen Moschee Kaaba zur fernsten Moschee,
deren Umgebung wir gesegnet haben, um ihm
unsre Zeichen zu zeigen. Siehe, er ist der Hörende,
der Schauende.«*

DER HEILIGE KORAN, 17. Sure, Vers 1

DAS HEILIGE LAND



In der Nacht kam Gottes Erzengel Gabriel zu Mohammed, nahm ihn bei der Hand und führte ihn zur heiligen Moschee Kaaba. Dort wartete Al Buraq, der Geflügelte, um sie dorthin zu führen, wohin Gott wollte.

Und Al Buraq, der mit einem Schritt von Horizont zu Horizont gelangen konnte, breitete seine weißen Flügel aus, stieg hoch in den sternklaren Weltraum und führte Mohammed, Friede sei seinem Namen, und seine Gefolgsleute in die Heilige Stadt Jerusalem und an den Platz, auf dem Salomos Tempel einmal gestanden hatte. Dort lag an der westlichen Mauer der fernste Gebetsplatz. Und der Erzengel Gabriel führte den Boten Gottes an der Hand zu denen, die ihm vorausgegangen waren, zu Moses, zu Yabia, den die Ungläubigen Johannes den Täufer nennen, zu Abraham, einem großen Mann mit lockigem, schwarzem Haar und dem Aussehen eines Propheten, Friede über ihn, und zu Jesus, der ein kleinerer Mann mit braunem Haar und Sommersprossen war.

Die Propheten und der Erzengel Gabriel luden nun den Abgesandten Gottes ein, ein Getränk zu wählen, und als er die Auswahl zwischen Milch und Wein hatte, entschied er sich für Milch. Da sagte der Erzengel Gabriel, dass dies eine gute Wahl sei und hinfort alle Gläubigen dieser Wahl folgen sollten.

Dann führte der Erzengel Gabriel den Abgesandten Gottes zu dem Felsen, auf dem einmal Abraham seinen Sohn hatte opfern wollen, und an diesem Felsen lehnte eine Leiter, die durch die sieben Himmel zu Gott führte. Und Mohammed, der

Friede sei mit ihm, stieg durch die sieben Himmel zu Gottes Thron und schaute auf dem Weg, wie der Engel Malik das Tor der Hölle öffnete, in der die Verlorenen, die Lippen gespalten wie bei den Kamelen, in unendlichen Qualen glühende Koble essen müssen, die immer noch in Flammen steht, wenn sie hinten wieder herauskommt.

Doch als er in den Himmel hinaufstieg, schaute auch sein Abgesandter das Paradies mit blühenden Gärten, in denen frisches Wasser fließt oder solcher Wein, der den Sinn nicht verwirrt.

Als Mohammed nach seiner Himmelfahrt nach Mekka zurückkehrte, hatte er von Gott die Anweisung erhalten, den Menschen das Wort zu bringen, und damit begann die Niederschrift des Koran. Ein Menschenalter später fegten der neue Glaube und seine Krieger wie ein Sturmwind aus den Wüsten Arabiens heran, und ein neues Imperium entstand.

Der Nachfolger des Propheten, der omaijadische Kalif Abdelmalik ibn Marwan, ließ zwischen Anno Domini 685 und Anno Domini 691 zunächst eine Moschee beim fernsten Gebetsplatz – das ist die Bedeutung des Namens Al-Aqsa – und später dann eine über dem Felsen erbauen, auf dem Abraham seinen Sohn opfern wollte und Mohammed zum Himmel aufstieg, die Qubbet es-Sakhra, den Felsendom.

Im Jahr des Heils 1099 wurden die drittheiligste Stadt der Rechtgläubigen und ihr drittwichtigster Gebetsplatz von einer Katastrophe heimgesucht. Die Franken eroberten die Stadt und entweihten sie auf die fürchterlichste Art und Weise. Sie mordeten alles Lebende mit Schwert und Speiß, mit Ausnahme der Juden, die sie in der Synagoge verbrannten. Das Blut floss in den Straßen so reich-

lich, dass es zeitweilig bis über die Knöchel reichte. Nie wieder hat dieser von Kriegen heimgesuchte Teil der Welt ein derartiges Massaker gesehen.

Den Felsendom und die Al-Aqsa-Moschee verwandelten die Franken in ihre eigenen Gebetstempel. Und nach kurzer Zeit überließ der christliche König von Jerusalem, Balduin II., die Al-Aqsa-Moschee den fürchterlichsten Feinden der Rechtgläubigen, den Templern, als Quartier und Stall.

Da schwor ein Mann den heiligen Eid, dass er El Quds, die heilige Stadt, zurückerobern würde, die die Ungläubigen Jerusalem nennen. In der christlichen Welt und in unserer Sprache ist dieser Mann unter dem Namen Saladin bekannt.

I

IM HEILIGEN TRAUERMONAT MOHARRAM, der im Jahre 575 nach Hijra, das die Ungläubigen Anno Domini 1177 nannten, in die heißeste Zeit des Sommers fiel, sandte Gott seine höchst merkwürdige Rettung demjenigen seiner Gläubigen, den er am meisten liebte.

Jussuf und sein Bruder Fahkr ritten um ihr Leben, und schräg hinter ihnen kam als Schutz vor den feindlichen Pfeilen der Emir Moussa. Die Verfolger, sechs an der Zahl, näherten sich stetig, und Jussuf verfluchte seinen Hochmut, der ihn hatte glauben lassen, dass so etwas nie eintreffen könnte, da er und seine Gefolgsleute die schnellsten Pferde hätten. Aber die Landschaft hier im Tal des Todes und der Dürre direkt westlich des Toten Meeres war ebenso ungastlich trocken wie steinig. Deswegen war es gefährlich, zu schnell zu reiten, doch es hatte den Anschein, als hätten die Verfolger damit überhaupt keine Mühe. Wäre einer von ihnen zu Fall gekommen, wäre das auch nicht so verhängnisvoll gewesen, als wäre dies einem der Verfolgten zugestoßen.

Jussuf entschied sich plötzlich, im rechten Winkel nach Westen auszuweichen, auf die Berge zu, wo er Schutz zu finden hoffte. Bald ritten die drei verfolgten Reiter ein Wadi steil bergauf. Doch das trockene Flussbett wurde schmaler und tiefer, sodass sie bald in einer tiefen Kluft dahintritten, als hätte sie Gott auf ihrer Flucht gefangen und würde sie nun in eine bestimmte Richtung führen.

Jetzt gab es nur noch einen Weg, und dieser führte immer steiler hinauf und machte es den Reitern schwerer, das Tempo zu halten. Die Verfolger kamen immer näher und sie waren bald in Reichweite ihrer Pfeile. Die Verfolgten hatten sich bereits ihre runden, eisenbeschlagenen Schilde auf den Rücken geschnallt.

Jussuf war es nicht gewohnt, um sein Leben zu bitten. Aber jetzt, da er zwischen den verräterischen Felsblöcken auf dem Grund des Wadi immer langsamer reiten musste, kamen ihm einige Worte Gottes in den Sinn, die er atemlos und mit trockenen Lippen vor sich hin sprach: »Er, der Leben und Tod geschaffen hat, um euch auf die Probe zu stellen und euch durch eure Handlungen beweisen zu lassen, wer von euch der Beste ist. Er ist der Allmächtige. Der, der stets vergibt.«

Und in der Tat stellte Gott seinen geliebten Jussuf auf die Probe und zeigte ihm – erst als Erscheinung im Gegenlicht der untergehenden Sonne, dann mit fürchterlicher Klarheit – das Schrecklichste, was ein Rechtgläubiger in dieser schweren und bedrängten Lage sehen konnte.

Aus der Gegenrichtung kamen von oben im Wadi ein Templer mit gesenkter Lanze und hinter ihm sein Knappe. Diese beiden Feinde allen Lebens und alles dessen, was gut ist, ritten so schnell, dass ihre Umhänge wie große Drachenschwingen hinter ihnen herflatterten. Sie kamen wie die Dschinn der Wüste.

Jussuf brachte sein Pferd eilig zum Stehen und griff nach seinem Schild, den er jetzt vom Rücken nach vorne nehmen musste, um der Lanze des Ungläubigen zu begegnen. Er empfand keine Angst, sondern nur die kalte Erregung der Todesnähe, und er lenkte sein Pferd auf die steile Wand des Wadis zu, damit ihn die Lanze des Feindes nicht voll von vorn treffen, sondern ihn vielleicht nur streifen würde.

Doch da hob der Templer, der nur noch wenige Atemzüge entfernt war, seine gesenkte Lanze und gab Jussuf und den anderen Rechtgläubigen ein Zeichen, den Weg freizumachen. Das taten sie, und im nächsten Augenblick donnerten die zwei Templer vorbei und ließen dabei ihre Umhänge fallen, die flatternd in den Staub sanken.

Eilig gab Jussuf seinen Gefährten mit Handzeichen einen Befehl, und dann erklommen sie mit Mühe den letzten steilen Hang des Wadis, um zu einem Platz zu kommen, von dem aus sie alles überblicken konnten. Dort warf Jussuf sein Pferd herum und hielt an, denn er wollte erfahren, was Gott mit alldem im Sinn hatte.

Die beiden anderen wollten die Gelegenheit nutzen, um zu verschwinden. Templer und Räuber sollten die Sache unter sich ausmachen. Aber Jussuf wischte alle Einwände mit einer kurzen, verärgerten Handbewegung beiseite, denn er wollte sehen, was geschehen würde. Noch nie zuvor war er einem dieser Templer, diesen Dämonen des Bösen, so nahe gekommen und er hatte das eindeutige Gefühl, die Stimme Gottes rate ihm, die Ereignisse abzuwarten. Daran durfte ihn keine normale Klugheit hindern. Normale Klugheit hätte bedeutet, noch vor Sonnenuntergang in Richtung Al Arish weiterzureiten, bis sich schließlich die Dunkelheit wie eine schützende Decke über sie gelegt hätte. Was er jetzt sah, sollte er nie vergessen.

Die sechs Räuber hatten nicht viele Möglichkeiten, als sie bemerkten, dass sie sich nun, statt drei reiche Männer zu verfolgen, den Lanzen zweier Templer gegenübersehen. Das Wadi war viel zu schmal, um anzuhalten, zu wenden und den Rückzug anzutreten, ohne dass die Franken sie einholen würden. Nach kurzem Zögern taten sie das einzig Mögliche: sie formierten sich neu, sodass sie jetzt zu zweit nebeneinanderher ritten, und gaben ihren Pferden die Sporen.

Der weiß gekleidete Templer, der vor seinem Knappen herritt, leitete zunächst eine Scheinattacke gegen den rechten der beiden ersten Räuber ein, und als dieser sein Schild hob, um den fürchterlichen Stoß der Lanze abzuwehren, warf der Templer sein Pferd herum, was in diesem schwierigen Terrain vollkommen unmöglich erschien, und bohrte seine Lanze aus einem ganz neuen Winkel durch den Schild und Oberkörper des linken Räubers. Im selben Augenblick ließ er die Lanze fahren, um nicht selbst aus dem Sattel gerissen zu werden. Da war sein Knappe auch schon auf der Höhe des verblüfften rechten Räubers, der hinter seinen Schild geduckt auf einen Anfall wartete, der nicht kam, und daher aufblickte, worauf er aus einer gänzlich unerwarteten Richtung die Lanze des zweiten Feindes ins Gesicht bekam.

Der Weißgekleidete mit dem widerwärtigen roten Kreuz traf jetzt auf das zweite Räuberpaar, und zwar an einer Stelle, an der drei Pferde kaum aneinander vorbeikamen. Er hatte sein Schwert gezogen, und es schien zunächst, als wolle er von vorn angreifen, was weniger klug war, da er nur auf einer Seite eine Waffe trug. Aber plötzlich warf sich sein schöner Hengst, ein Schimmel in seinen kräftigsten Jahren, ganz herum und schlug nach hinten aus. Einer der Räuber wurde getroffen und aus dem Sattel geschleudert.

Der andere Räuber sah seine Chance gekommen, da er den Feind seitlich, fast von hinten, vor sich hatte. Außerdem hielt dieser das Schwert in der falschen Hand, was damit außer Reichweite war. Doch er bemerkte nicht, dass der Templer seinen Schild fallen gelassen und das Schwert in die Linke genommen hatte. Als der Räuber sich im Sattel vorbeugte, um mit dem Schwert zuzustoßen, waren sein Kopf und Hals ungeschützt dem Hieb ausgesetzt, der jetzt aus der falschen Richtung kam.

»Wenn der Kopf im Augenblick des Todes überhaupt einen Gedanken fassen kann, und sei es nur für einen Atemzug, dann ist soeben ein sehr erstaunter Kopf zu Boden gefallen«, meinte Fahkr verblüfft. Auch er folgte jetzt gebannt dem Schauspiel.

Die beiden letzten der sechs Räuber hatten die Zeit genutzt, um ihre Pferde zu wenden und flohen nun das Wadi entlang.

Unterdessen ritt der schwarz gekleidete Knappe auf den gottlosen Schuft zu, der vom Pferd des Templers aus dem Sattel geworfen worden war. Der Knappe setzte ab, nahm ruhig mit der einen Hand die Zügel des Pferdes und stieß dem taumelnden und sicher grün und blau geschlagenen Räuber sein Schwert an der Stelle in die Halsbeuge, wo der mit Stahlplatten besetzte Lederpanzer endete. Er machte keinerlei Anstalten, seinem Herrn zu folgen, der inzwischen die Verfolgung der beiden letzten Räuber aufgenommen hatte. Stattdessen band er die Zügel um die Vorderbeine des Pferdes, das er gerade eingefangen hatte, und ging dann vorsichtig hinter den beiden anderen reiterlosen Pferden her. Er redete beruhigend auf sie ein und schien sich um seinen Herrn nicht weiter zu kümmern, dem er doch hätte beistehen müssen, anstatt die Pferde der Feinde zusammenzutreiben. Wahrlich ein außerordentlicher Anblick.

»Derjenige, den Ihr dort seht, Herr«, sagte der Emir Moussa und deutete auf den weiß gekleideten Templer, der gerade weit unten im Wadi aus dem Blickfeld der drei Rechtgläubigen entschwand, »ist Al Ghouti.«

»Al Ghouti?«, sagte Jussuf fragend. »Ihr sagt das so, als müsste ich ihn kennen. Aber das tue ich nicht. Wer ist Al Ghouti?«

»Al Ghouti ist jemand, den Ihr kennen solltet, Herr«, antwortete Emir Moussa grimmig. »Er wurde uns von Gott für unsere Sünden geschickt. Er ist derjenige unter den Teufeln mit dem roten Kreuz, die manchmal zusammen mit den Turkopelen reiten und manchmal mit deren schweren Rittern. Er reitet, wie Ihr seht, einen Araberhengst wie ein Turkopel, aber trotzdem trägt er Lanze und Schwert, als säße er auf einem der langsamen und schweren Pferde der Franken. Außerdem ist er der Emir der Templer in Gaza.«

»Al Ghouti, Al Ghouti«, murmelte Jussuf nachdenklich. »Den will ich treffen. Wir warten hier!«

Die anderen beiden blickten ihn entsetzt an, sahen aber sofort ein, dass es keinen Sinn hatte, etwas einzuwenden.

Während die drei sarazenischen Reiter oben am Rand des Wadis warteten, sahen sie, wie der Knappe des Tempplers offenbar ganz unbekümmert die vier Pferde der Toten zusammentrieb. Dann lud er, obwohl er sehr kräftig zu sein schien, mit großer Mühe die Leichen der Räuber auf die Pferde und band sie fest, und zwar jeweils auf das Pferd, das ihnen einmal gehört hatte.

Von dem Templer und den Verfolgten, die eben noch die Verfolger gewesen waren, war nichts mehr zu sehen.

»Das ist klug«, murmelte Fahr. »Er bindet die Toten auf ihren eigenen Pferden fest, damit sie trotz des Blutgeruchs nicht allzu unruhig werden. Er gedenkt offenbar die Pferde mitzunehmen.«

»Ja, das sind wirklich sehr gute Pferde«, pflichtete ihm Jussuf bei. »Ich verstehe nur nicht, wie diese Verbrecher zu Pferden kommen, wie sie eines Königs würdig sind. Ihre Pferde waren tatsächlich genauso schnell wie unsere.«

»Noch schlimmer. Sie kamen zum Schluss sogar näher«, wandte Emir Moussa ein, der nie zögerte, seinem Herrn

seine aufrichtige Meinung zu sagen. »Aber haben wir jetzt nicht gesehen, was wir sehen wollten? Wäre es nicht das Klügste, in die Dämmerung zu reiten, ehe Al Ghouti zurückkommt?«

»Seid Ihr so sicher, dass er zurückkehrt?«, fragte Jussuf belustigt.

»Ja, Herr, er kommt zurück«, entgegnete Emir Moussa mürrisch. »Da bin ich mir ebenso sicher wie der Knappe da unten, der es nicht für nötig hält, seinen Herrn im Kampf gegen nur zwei Feinde zu unterstützen. Habt Ihr nicht gesehen, wie Al Ghouti sein Schwert in die Scheide gesteckt und den Bogen gespannt hat, ehe er da unten um die Biegung ritt?«

»Hatte er einen Bogen, obwohl er ein Templer ist?«, fragte Jussuf und zog erstaunt seine schmalen Augenbrauen hoch.

»Genau das, Herr«, antwortete Emir Moussa respektvoll. »Er ist, wie ich bereits gesagt habe, ein Turkopel, er reitet leicht und schießt aus dem Sattel wie ein Türke, aber mit einem längeren Bogen. Schon allzu viele Rechtgläubige sind seinen Pfeilen zum Opfer gefallen. Ich möchte mich aber trotzdem erdreisten, Herr, vorzuschlagen ...«

»Nein!«, unterbrach ihn Jussuf. »Wir warten hier. Ich will ihn treffen. Es herrscht gerade Waffenstillstand mit den Templern, und ich will ihm danken. Es kommt nicht infrage, dass ich in Dankesschuld zu einem Templer stehe!«

Die anderen beiden sahen ein, dass es keinen Sinn hatte, weiter über diese Sache zu streiten. Es war ihnen jedoch nicht wohl in ihrer Haut. Das Gespräch verstummte.

Schweigend saßen sie eine Weile lang da, vorgebeugt und eine Hand auf den Sattelknauf gestützt. Sie betrachteten den Knappen, der damit begonnen hatte, die Waf-

fen und die beiden Umhänge aufzusammeln, die er und sein Herr vor dem Angriff abgeworfen hatten. Nach einer Weile fiel ihm der abgeschlagene Kopf des einen Räubers in die Hände, und er überlegte, wie er ihn wohl im Gepäck verstauen könnte. Zum Schluss zog er einem der Toten seinen Abay aus, wickelte den Kopf darin ein, verschürte ihn und hängte das Paket dann am Sattelknauf neben der Leiche auf, der der Kopf fehlte.

Zum Schluss war der Knappe mit allem fertig und überprüfte, ob alle Lasten ordentlich verstaut waren. Er stieg auf sein Pferd und ritt, die zusammengebundenen Pferde hinter sich, an den drei Sarazenen vorbei.

Jussuf grüßte den Knappen höflich auf Fränkisch und machte eine weite Armbewegung. Unsicher lächelte ihn der Knappe an, und sie hörten nicht, was er antwortete.

Es begann zu dämmern, und die Sonne ging bereits hinter den hohen Bergen im Westen unter. Das Salzmeer weit unten in der Ferne funkelte nicht mehr blau. Als würden die Pferde die Ungeduld ihrer Herren spüren, warfen sie gelegentlich die Köpfe nach hinten und schnaubten, als wollten sie sich auf den Weg machen, ehe es zu spät wurde.

Da sahen sie unten im Wadi den weiß gekleideten Templar kommen. Hinter sich führte er zwei Pferde, über deren Sätteln zwei Tote hingen. Er hatte keine Eile und ritt mit gesenktem Kopf, als sei er ins Gebet vertieft, obwohl er wahrscheinlich nur den steinigen und unebenen Boden betrachtete, um einen brauchbaren Weg zu finden. Als hätte er die drei wartenden Reiter nicht gesehen, wiewohl sie sich aus seiner Richtung gegen den hellen Teil des Abendhimmels als Silhouetten abzeichnen mußten.

Als er herangekommen war, blickte er auf und zügelte, ohne etwas zu sagen, sein Pferd.

Jussuf verlor vollkommen den Faden. Er verstummte, weil das, was er jetzt sah, nicht zu dem zu passen schien, was er eben mitverfolgt hatte. Derjenige der beiden Teufelsdämonen, der offenbar Al Ghouti genannt wurde, strahlte Frieden aus. Er trug seinen Helm an einer Kette über der Schulter, und sein kurzes helles Haar und sein üppiger, wild wuchernder Bart in derselben Farbe zeigten wahrlich nicht das Antlitz eines Dämons mit Augen, die so blau waren, wie man erwarten konnte. Er hatte einen Mann vor sich, der gerade drei oder vier andere Männer erschlagen hatte. Jussuf konnte sich vor lauter Aufregung nicht daran erinnern, wie viele es gewesen waren, obwohl er normalerweise alles im Kopf behielt, was während eines Kampfes geschah. Viele Männer hatte Jussuf im Augenblick nach einem Sieg gesehen, nachdem sie getötet und den Gegner bezwungen hatten. Allerdings hatte er noch nie jemanden vor sich gehabt, der dabei wirkte, als kehre er einfach von der Arbeit des Tages zurück, als hätte er Weizen gemäht oder Zuckerrohr im Sumpf geerntet und hätte das gute Gewissen, das nur ein gutes Tagewerk geben kann. Die blauen Augen waren nicht die Augen eines Dämons.

»Wir haben Euch erwartet ... wir sagen Euch Dank ...«, sagte Jussuf in einer Art Fränkisch, von der er hoffte, dass sie der andere verstehen würde.

Der Mann, der in der Sprache der Rechtgläubigen Al Ghouti genannt wurde, sah Jussuf forschend an. Auf seinen Zügen breitete sich ein Lächeln aus, als hätte er in seinem Gedächtnis gesucht und das Gesuchte gefunden. Emir Moussa und Fahkr, aber nicht Jussuf senkten vorsichtig und fast unbewusst ihre Hände zu den Waffen, die seitlich am Sattel hingen. Der Templer bemerkte diese Hände, die einen eigenen Willen zu haben schienen, hob

seinen Blick zu den dreien am Abhang, sah Jussuf direkt in die Augen und antwortete in dessen Sprache:

»Im Namen Gottes, des Barmherzigen, in dieser Stunde sind wir keine Feinde. Ich suche mit Euch keinen Kampf. Denkt an die Worte Eurer Schrift, die Worte, die der Prophet, Friede seiner Seele, selbst ausgesprochen hat: >Nimm das Leben eines anderen nicht – Gott hat es für heilig erklärt –, wenn du nicht einen gerechten Grund hast.< Ihr und ich, wir haben keinen gerechten Grund, denn es herrscht Waffenruhe zwischen uns.<

Der Templer lächelte sie noch breiter an, als wolle er sie in Gelächter versetzen. Er war sich sehr bewusst, welchen Eindruck es auf seine drei Feinde gemacht haben musste, dass er in der heiligen Sprache des Korans zu ihnen gesprochen hatte. Jussuf, der auf einmal das Gefühl hatte, blitzschnell nachdenken und entscheiden zu müssen, antwortete dem Templer nach nur kurzem Zögern:

»Die Wege Gottes, des Allmächtigen, sind wahrhaftig unerforschlich«, was der Templer mit einem Nicken beantwortete, als seien ihm diese Worte wohlbekannt, »und nur er kann wissen, warum er uns einen Feind zu unserer Rettung geschickt hat. Aber ich bin Euch, Ritter vom roten Kreuz, Dank schuldig und will Euch an dem, was diese Verfluchten begehrten und nicht bekamen, teilhaben lassen. Ich will Euch hundert Dinare in Gold geben, und die gebühren Euch mit Recht für das, was Ihr vor unseren Augen ausgerichtet habt!<

Jussuf fand, dass er jetzt wie ein König gesprochen hatte und noch dazu wie ein überaus großzügiger, wie es Königen eben geziemt. Aber zu seinem großen Verdross und zum noch größeren Verdross seines Bruders und des Emirs Moussa antwortete der Templer zunächst nur mit

einem Lachen, das allerdings vollkommen ehrlich und ohne Spott war.

»Im Namen Gottes, des Barmherzigen, Ihr sprecht zu mir voller Güte, aber auch in Unkenntnis«, erwiderte der Templer dann. »Ich kann von Euch nichts annehmen. Was ich getan habe, musste ich tun, wärt Ihr nun hier gewesen oder nicht. Ich habe keinen Besitz und darf auch keinen annehmen. Etwas anderes wäre es, und damit wäre mein Gelübde umgangen, wenn Ihr die hundert Dinare den Templern schenken würdet. Und mit Verlaub, mein unbekannter Feind oder Freund, dieses Geschenk könntet Ihr nur schlecht vor Eurem Propheten rechtfertigen!«

Mit diesen Worten griff der Templer wieder die Zügel, schaute nach hinten auf die beiden Pferde mit den Leichen, trieb seinen Araberhengst an und hob gleichzeitig die rechte Faust zum Gruß der gottlosen Templer. Die Situation schien ihn sehr zu belustigen.

»Wartet!«, rief Jussuf eilig und ehe er noch überlegen konnte. »Da lade ich Euch und Euren Knappen stattdessen zum Abendessen ein!«

Der Templer brachte sein Pferd wieder zum Stehen und sah Jussuf mit einem Blick an, als müsse er nachdenken.

»Ich nehme Euer Angebot an, mein unbekannter Feind oder Freund«, erwiderte der Templer langsam, »aber nur unter der Bedingung, dass Ihr mir Euer Wort gebt, dass keiner von euch dreien die Absicht hat, gegen mich oder meinen Knappen die Waffe zu erheben, solange wir beisammen sind.«

»Beim wahren Gott und seinem Propheten habt Ihr mein Wort«, antwortete Jussuf schnell. »Habe ich auch Eures?«

»Ja, Ihr habt mein Wort bei dem einen wahren Gott, seinem Sohn und der Heiligen Jungfrau«, antwortete der

Templer ebenso schnell. »Wenn ihr zwei Finger südlich von dem Punkt reitet, an dem die Sonne hinter den Bergen untergegangen ist, kommt ihr zu einem Bach. Folgt diesem in nordwestlicher Richtung, dann kommt ihr zu einigen niedrigen Bäumen, bei denen es Wasser gibt. Bleibt dort die Nacht über. Wir lagern weiter im Westen, etwas weiter den Berg hinauf am selben Bach. Jetzt ist bald Abend und die Stunde für euer Gebet und für unseres. Wenn wir danach im Dunkeln zu euch kommen, so tun wir das lautstark, sodass ihr uns hören könnt, und nicht leise wie Menschen, die Böses im Schilde führen.«

Der Templer gab seinem Pferd die Sporen, salutierte erneut zum Abschied, brachte seine kleine Karawane in Bewegung und ritt in die Dämmerung, ohne sich umzusehen.

Die drei Rechtgläubigen blickten ihm lange nach, ohne dass sich einer von ihnen bewegt oder etwas gesagt hätte. Ihre Pferde schnaubten ungeduldig, aber Jussuf war tief in Gedanken versunken.

»Du bist mein Bruder, und nichts, was du tust oder sagst, sollte mich nach all den Jahren noch in Erstaunen versetzen«, meinte Fahkr, »aber das, was du soeben getan hast, hat mich doch sehr verblüfft. Ein Templer! Und ausgerechnet der, den sie Al Ghouti nennen!«

»Fahkr, mein geliebter Bruder«, antwortete Jussuf, während er mit einer leichten Bewegung sein Pferd wendete, um den Weg einzuschlagen, der ihm von seinem Feind gewiesen worden war, »man muss seinen Feind kennen, darüber haben wir doch oft genug gesprochen? Und wen sollte man wohl kennenlernen, wenn nicht den gefürchtetsten unter ihnen? Gott hat uns eine glänzende Gelegenheit geschenkt, und wir sollten diese Gabe nicht zurückweisen.«

»Aber kann man den Worten eines solchen Mannes trauen?«, wandte Fahkr ein, nachdem sie eine Weile schweigend geritten waren.

»Ja, das kann man in der Tat«, murmelte Emir Moussa. »Der Feind hat viele Gesichter, bekannte und unbekanntete. Aber auf das Wort dieses Mannes können wir uns genauso verlassen wie er sich auf das Eures Bruders.«

Sie ritten nach den Anweisungen ihres Feindes und kamen bald zu einem kleinen Bach mit frischem, kaltem Wasser, wo sie ihre Pferde trinken ließen. Dann folgten sie dem Bach und gelangten, genau wie der Templer gesagt hatte, zu einer Senke, in der der Bach sich zu einem kleinen Teich erweiterte. In der Senke wuchsen einige niedrige Bäume und Büsche, und es gab eine dürftige Weide für die Pferde. Sie sattelten ab, kümmerten sich um ihr Gepäck und banden den Pferden die Vorderbeine zusammen, damit diese in der Nähe des Baches blieben und nicht weiter entfernt Futter suchten, wo es ohnehin keines gab. Anschließend wuschen sie sich sorgfältig, wie es vor dem Gebet vorgeschrieben war.

Als sich die erste bleiche Mondsichel am hellen Himmel der Sommernacht zeigte, sprachen sie die Gebete für ihre Toten und dankten Gott, dass er ihnen in seiner unerforschlichen Güte ihren schlimmsten Feind geschickt hatte, um sie zu retten.

Nach dem Gebet unterhielten sie sich noch etwas über diese Sache, und Jussuf meinte, dass Gott damit auf eine fast scherzhafte Weise seine Allmacht bewiesen habe: Nichts sei ihm unmöglich, nicht einmal, einen Templer zu schicken, um gerade die zu retten, die schließlich einmal alle Templer besiegen würden.

Dass die Rechtgläubigen eines Tages siegen würden, war etwas, was Jussuf sich und allen anderen einreden wollte.

Die Franken begaben sich in die Heilige Stadt, manchmal zahlreich wie die Heuschrecken, manchmal in kleineren Gruppen. Jedes Jahr kamen neue Krieger aus den Ländern der Franken, die plünderten und siegten oder unterlagen und starben, und wenn sie siegten, dann kehrten sie bald mit ihrer schweren Beute in die Heimat zurück.

Einige Franken fuhren allerdings nie nach Hause. Das waren die besten und gleichzeitig die schlimmsten – die besten, weil sie nicht zum Zeitvertreib alles verwüsteten und weil man mit ihnen reden, Verträge und Frieden schließen und Handel treiben konnte, zugleich aber die schlimmsten, weil einige von ihnen im Krieg fürchterliche Gegner waren. Und am schlimmsten von ihnen allen waren die beiden irrgläubigen Orden kämpfender Mönche, der Templerorden und der Johanniterorden. Wer das Land von den Feinden befreien und die Al-Aqsa-Moschee und den Felsendom in Gottes Heiliger Stadt zurückerobern wollte, musste sowohl die Templer als auch die Johanniter besiegen.

Gerade diese Irrgläubigen schienen unbesiegbar zu sein. Sie kämpften furchtlos und überzeugt davon, ins Paradies zu kommen, wenn sie im Kampf fielen. Sie ergaben sich nie, weil ihre Ordensregeln einen Freikauf gefangen genommener Ordensbrüder verboten. Ein gefangener Johanniter oder Templer war also wertlos, und deshalb konnte man ihn ebenso gut töten.

Wenn fünfzehn Rechtgläubige in einer Ebene auf fünf Templer stießen, überlebten erfahrungsgemäß entweder alle oder keiner. Wenn die fünfzehn Rechtgläubigen die fünf Ungläubigen angriffen, kam kein Rechtgläubiger mit dem Leben davon. Um einen solchen Angriff sicher zu überstehen, musste man die vierfache Übermacht haben und trotzdem bereit sein, große Verluste hinzunehmen.



Jan Guillou

Der Kreuzritter - Verbannung

Roman

Taschenbuch, Broschur, 560 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-47095-8

Heyne

Erscheinungstermin: März 2009

Ein Ritter im Heiligen Land – eine Frau im kalten Norden – ein Krieg, der sie trennt

Im Heiligen Land stehen sich die Kreuzritter und die Getreuen Saladins gegenüber. Der Tempelritter Arn Magnusson führt einen scheinbar aussichtslosen Kampf gegen das übermächtige gegnerische Heer. Längst hat er die keineswegs so edlen Beweggründe seiner christlichen Mitstreiter durchschaut, die sie ins Heilige Land führten. Währenddessen wartet Cecilia im fernen Götaland auf die Heimkehr ihres geliebten Arn und ahnt nicht, dass sich dieser in Saladins Gefangenschaft befindet.

Ein historisches Epos, das das Mittelalter im Norden Europas von seiner grausamsten und gleichzeitig romantischsten Seite zeigt.



[Der Titel im Katalog](#)